

Comeback des Atheismus

Drei atheistische Positionen für den Unterricht in der Oberstufe

Von Thomas Menges

Ein Comeback?

Um den Atheismus war es einige Jahre still geworden. Sein Triumph, zumindest in weiten Teilen Europas, erschien zu vollkommen. Die bröckelnde Mitgliedschaft der christlichen Kirchen sprach für die allgemein akzeptierte Säkularisierungsthese. Warum noch einen siechen Gegner bekämpfen?

Für diejenigen, die daran glauben, dass man an Gott nicht glauben kann, hat sich die gefühlte Situation deutlich verschlechtert. Die Säkularisierungsthese bedarf einer Revision, denn im Weltmaßstab nehmen die großen Religionen nicht ab, sondern gewinnen Anhänger hinzu. Weltweit erstarken fundamentalistische Strömungen; spätestens 9/11 hat die ständige Bedrohung durch religiös motivierten Terrorismus ins Bewusstsein gebrannt. Und mancher Wissenschaftler, der wie ein Fisch im Paradigma der Evolutionstheorie schwamm, sieht sich mit aggressiv auftretenden Kreationisten konfrontiert. Kein Wunder also, dass sich atheistische Stimmen zurückmelden, die sich aber keineswegs zu einem harmonischen Chor zusammenschließen.

Das belegen die folgenden, im Jahre 2007 erschienenen Beiträge, die knapp vorgestellt und durch prägnante Textauszüge für den Oberstufenunterricht aufbereitet werden. Sie unterscheiden sich insbesondere darin, wie sie sich mit der Innenperspektive des Glaubens auseinandersetzen und den kritisierten – christlichen – Theisten die Chance geben, aus der vorgetragenen Kritik zu lernen.

Wer religionskritische Argumente analysieren möchte, muss auf die Verwendung immer wiederkehrender, inhaltlich aber unterschiedlich bestimmter Begriffe achten; nur so ist eine argumentative Kritik der Kritik möglich. Dabei können folgende Fragen hilfreich sein:

Wie wird das Verhältnis von Vernunft und Glaube (Religion, Religiosität) bestimmt?

Wie wird der Wahrheitsanspruch des Glaubens beurteilt?

Welches Verständnis von Gott wird kritisiert?

Welches Verständnis von Philosophie bzw. Wissenschaft liegt der Argumentation zugrunde?

Erfolgt die Kritik aus einer Innen- oder aus einer Außenperspektive?

Was lässt sich aus den religionskritischen Argumenten für den eigenen Glauben lernen?

Richard Dawkins – der konfessionelle Atheist

Der britische Zoologe und Evolutionsbiologe Richard Dawkins (geb. 1941), der 1976 mit seinem umstrittenen Buch „Das egoistische Gen“ für Furore sorgte, landete mit seinem 2006 erschienen Werk „The God Delusion“, das bereits im darauffolgenden Jahr in deutscher Übersetzung mit dem Titel „Der Gotteswahn“ auf den Markt kam, einen internationalen Bestseller. Obwohl die Rezensionen in der FAZ, der SZ und der ZEIT – gelinde gesagt – kritisch ausfielen, war das Medieninteresse geweckt. Am 27. September 2007 lockte der Stern die Leser mit dem Titel „Warum es keinen Gott gibt“. Zuvor nutzte Dawkins die Gelegenheit, sich ausführlich in einem Gespräch mit dem Nachrichtenmagazin „DER SPIEGEL“, das in der Ausgabe vom 10. September erschien, zu äußern.

Wir dokumentieren zentrale Passagen auf M 1

Der Kern der Argumentation ist schlicht: Die meisten Menschen glauben an Gott, weil sie – „einer Variante des alten teleologischen Gottesbeweises“ folgend – aus der Komplexität und Schönheit des Lebens auf einen göttlichen Schöpfer schließen. Dieser Schluss ist jedoch falsch, denn die Evolutionstheorie ist in der Lage, die Entwicklung des Lebens bis hin zum Menschen zu erklären. Folgerung: Religiosität, ein bloßes Nebenprodukt der Evolution, unterminiert den Verstand und untergräbt die Suche nach Wahrheit, weil sie, statt den Erklärungen der Evolutionsbiologen zu

folgen, sich mit der Pseudoerklärung Gott zufrieden gibt.

Soviel Chuzpe verblüfft. Mit missionarischem Eifer vertritt Dawkins einen szientistischen Standpunkt: Allein die Naturwissenschaften – physikalische Theorien hinsichtlich der Entstehung und Entwicklung des Universums, die Evolutionstheorie für das Leben – produzieren Wahrheit. Theologische Versuche, die Evolutionstheorie mit dem biblischen Schöpfungsglauben zusammenzudenken, werden von dem prominenten Gotteskritiker offenbar ignoriert. Am Gottesgedanken interessiert ihn vornehmlich der Gedanke der Schöpfung, andere, womöglich noch wichtigere Aspekte spielen für den Kern der Argumentation keine Rolle. Dawkins funktionalistische Überlegung, der Gottesglaube fördere durch die Androhung von Strafe die Unterordnung unter Autoritäten, ist ziemlich angestaubt: Sie findet sich bereits in einem ca. 2.400 Jahre alten Fragment des Sophisten Kritias.

Damit Schülerinnen und Schüler nicht in die Gefahr kommen, einer derart schiefen Argumentation aufzusitzen, muss der Religionsunterricht das Verhältnis von Evolution und Schöpfung ausführlich thematisieren. Wer gläubige Schülerinnen und Schüler, möglicherweise Muslime, in seiner Lerngruppe hat, könnte erleben, dass Dawkins' Polemik sie verletzt. Dies wäre – anders als bei den folgenden Autoren – kein Zufall, denn „Darwins Rottweiler“ hat ausdrücklich den Respekt vor den religiösen Überzeugungen anderer Menschen aufgekündigt.

Burkhard Müller – Gott überzeugt nicht

Burkhard Müller (geb. 1959), Dozent für Latein an der TU Chemnitz, der bereits 1995 mit dem Buch „Schlussstrich - Kritik am Christentum“ als Religionskritiker hervorgetreten ist, hat sich im „MERKUR“ mit dem Beitrag „Das Konzept Gott - warum wir es nicht brauchen“ erneut zu Wort gemeldet. Angesichts einer anwachsenden neuen Religiosität geht es ihm darum, „den Atheismus neu zu munitionieren“ (103).

M 2 - Text 1

Müller will sich nicht mit „einem theologischen Lehrgebäude“ auseinandersetzen, sondern fragt – ganz bewusst eine Außenperspektive einnehmend – nach der psychologischen Funktion des „Konzepts Gott“. Die Gottesidee entspringt dem „Bedürfnis bzw. dem Wunsch“ nach einer Erklärung für die Existenz der Welt, nach einem Garanten des Guten sowie einem Sinn angesichts der „bestürzenden Nichtigkeit der Zeit“. Weil das „Konzept Gott“ keine befriedigende Antwort parat hält, plädiert Müller für die Alternative des Atheismus. Mit welchen Argumenten weist er **erstens** den Schöpfungsgedanken zurück?

M 2 - Text 2

So verständlich die „Sehnsucht“ nach einer Begründung bzw. Erklärung der Welt auch sein mag, so kann doch keine befriedigende Antwort gegeben werden: Denn entweder gerät man in den infiniten Regress oder erteilt mit dem Hinweis auf Gott ein Frageverbot. Hinzu

kommt, dass der Gläubige die Kraft aufbringen muss, einem Unsichtbaren mit Ehrfurcht zu begegnen. Der Atheist hingegen schweigt und staunt über die „Unzugänglichkeit des Urrätsels“.

Die schulische Herausforderung dieser Argumentation liegt darin, den christlichen Gottesbegriff zu klären: Gott ist kein Glied in einer kausalen Argumentation, sondern ein Grenzbegriff des Denkens, nämlich „das, worüber hinaus Größeres nicht gedacht werden kann“ (Anselm von Canterbury).

In einem **zweiten** Argumentationsgang macht Müller im Kontext der Theodizee die spitze Bemerkung, dass ein Gott, der Auschwitz zugelassen habe, kaum „ungeschohren davonkäme“ (98). Wie aber geht der Atheist Müller mit Auschwitz um? Es ist „einfach passiert, wie wenn sich die Menschen versehentlich den Finger in der Schublade der Geschichte eingeklemmt hätten... Schwer bleibt die Last der Welt in jedem Fall – aber sie würde doch um so vieles leichter, wenn man sie, statt nach einem Sinn in ihr zu suchen, einfach als einen Unfug auffassen dürfte“ (98).

Auschwitz als geschichtlicher Unfug? Genau so darf ein Christ angesichts der offenen Theodizeefrage nicht argumentieren: Eine „theodizee-empfindliche Gottesrede“ (J. B. Metz) hält unschuldiges Leid für unabgegolten und erhofft, dass „der Mörder nicht über das unschuldige Opfer triumphieren möge“ (M. Horkheimer).

M 2 - Text 3

Das **dritte** und stärkste Bedürfnis sieht Müller in dem verständlichen Wunsch, nicht vom Strom der Zeit ausgelöscht zu werden. Aber, so die eindringliche Warnung, „man hüte sich, von der Stärke des eigenen Wunsches auf eine entsprechende Wahrheit zu schließen“.

Dieser Gedanke, der in den Religionstheorien von L. Feuerbach und S. Freud eine bedeutende Rolle spielt, begegnet in der Alltagsweisheit in der Gestalt: „Der Wunsch ist der Vater des Gedankens“. So plausibel der Verdacht sein mag, der Schluss von der Stärke des Wunsches auf die Nichtexistenz des Gewünschten ist keineswegs zwingend.

Atheisten müssen sich der „absolute(n) Nichtigkeit“, dem „Nihilismus der Zeit“ beugen. Christen hingegen hoffen auf eine Überwindung ihrer radikalen Endlichkeit – wohl wissend, dass „eine Hoffnung, die man schon erfüllt sieht, keine Hoffnung“ ist (Röm 8,24).

Mit Dawkins teilt Müller die Überzeugung, dass Gott letztlich eine „Wahngestalt“ (101) sei. Doch anders als Dawkins nimmt er die zugrunde liegenden Fragen ernst und zeigt mit wünschenswerter Klarheit, welche Alternativen atheistisches Denken anzubieten vermag.

Herbert Schnädelbach – der fromme Atheist

Der renommierte Philosoph Herbert Schnädelbach (geb. 1936), der pünktlich zu Beginn des neuen Jahrtausends mit seinem Essay „Der Fluch des Christentums“ (DIE ZEIT vom 11.05.2000) eine breite Kontroverse auslöste, bezeichnet sich in einem in der „Neue(n) Rundschau“ veröffentlichten Essay als einen „frommen Atheisten“. Diese zunächst paradox anmutende Formulierung wird durch die Differenz zu zwei anderen Formen der Gottlosigkeit einsichtig: Der „konfessionelle“ Atheismus, der im 19. Jahrhundert verbreitet war und in kommunistisch regierten Ländern gelehrt wurde, sagt: „Ich glaube, dass Gott nicht existiert“ und bekennt sich so zu einer negativen Tatsache“ (113); wie aber soll ein negativer Existenzbeweis geführt werden? – „Der fromme Atheist hingegen sagt nur: ‚Ich glaube nicht, dass Gott existiert‘ und bekennt damit nur seinen Unglauben“ (113) – einen Unglauben mit geradezu melancholischen Zügen: Der fromme Atheist „ist nicht kämpferisch, er will niemanden von irgendetwas überzeugen“ (112); gehört „nicht zu den Fröhlichen im Lande“ (113); „sein Unglauben ist für ihn vor allem das Denkmal eines Verlustes... Die Frömmigkeit des frommen Atheisten besteht darin, dass er nicht anders kann, als das Verlorene religiös ernst zu nehmen“ (114). – Das unterscheidet ihn, dem der Glaube an Gott abhanden gekommen ist, von einer weiteren, häufig im Osten Deutschlands anzutreffenden Gestalt der Gottlosigkeit, die von Gott nichts mehr weiß

und der gar nicht bewusst ist, was es überhaupt heißt, ein Atheist zu sein (und für die deshalb die Bezeichnung A-Theismus eigentlich nicht zutrifft).

M3 - Text 1

Was macht den besonderen Charakter religiösen Glaubens aus? Gemeint ist ein Vertrauensverhältnis (engl. faith, lat. fides) bzw. eine Gewissheit, nicht aber eine Überzeugung (engl. belief, lat. opinio) oder ein Wissen. Bei der „Behauptung älterer katholischer Katechismen, Glaube sei das gehorsame Fürwahrhalten der Kirchenlehre“, liegt ebenso ein „kognitivistisches Missverständnis des religiösen Glaubens“ vor wie bei B. Pascals berühmter Wette: Man kann sich nicht – etwa aus Gründen der Wahrscheinlichkeit – dazu entschließen, an Gott zu glauben, denn Glaube ist Gnade. Der fromme Atheist hingegen hat seinen Glauben verloren – was man ihm nicht vorwerfen kann. Entsprechend verteilt Schnädelbach die Beweislast: Nicht derjenige, der nicht glauben kann, dass Gott existiert, muss sich rechtfertigen, sondern derjenige, der glaubt.

M 3 - Text 2

Im Anschluss an Schnädelbachs Argumentation stellen sich Fragen, über die es sich im Unterricht nachzudenken lohnt:

Angenommen, der Mensch ist nicht „von Natur aus“ religiös: Ist es dann möglich, dass der Glaube an Gott vollständig verschwindet?

Aufgrund welcher Erfahrungen glauben Menschen an Gott? Und umgekehrt: Welche Erfahrungen können zum Glaubensverlust führen?

Schnädelbach legt ein protestantisches Glaubensverständnis zugrunde: Würde sich aus katholischer Perspektive die Argumentation – wen ja, wie – verschieben?

Was missfällt dem frommen Atheisten an den „religiösen Groß-Events“?

Dreierlei Denkstile

Die Begriffsklärungen Schnädelbachs erlauben es, Dawkins als einen konfessionellen Atheisten zu bezeichnen. Indem der Biologe die Evolutionstheorie zu einem weltanschaulichen Standpunkt erhebt und alle weiteren Perspektiven auf die Wirklichkeit als Obskurantismus diffamiert, betreibt er ungewollt schlechte Metaphysik. Deshalb stellt sich schon die Frage, ob man diesem Autor nicht zuviel der Ehre erweist, wenn man ihn zum Gegenstand des Religionsunterrichts macht.

Müller, den der argumentative Gehalt des „Konzepts Gott“ nicht befriedigt, sitzt einem kognitivistischen Missverständnis auf: Religiöser Glaube besteht auch, aber nicht in erster Linie in der Abwägung von Argumenten. Im Unterschied zu Dawkins nimmt er die existentiellen Fragen ernst, die den Menschen, das sich selbst überfragende Lebewesen, umtreiben. Der als Alternative zum Gottesglauben angebotene Atheismus könnte Oberstufenschüler sicherlich zur Reflexion und zur Begründung eines eigenen Standpunkts anregen.

Der fromme Atheist Schnädelbach nimmt den religiösen Glauben sehr ernst: Kommt Gott abhanden, ist das ein herber Verlust. Und diesen Verlust einzugestehen ist ehrlicher, so die polemische Spitze, als in religiösen Events (wie etwa dem Weltjugendtag?) eine Rückkehr des Glaubens zu erkennen. Richtig – aber die Erarbeitung von Kriterien, die es erlauben zwischen den in Mode gekommenen „Spiritualitäten“ und dem Glauben zu unterscheiden, das wäre ein anderes Thema.

Thomas Menges ist Referent für Grundsatzfragen im Dezernat Bildung und Kultur im Bischöflichen Ordinariat Limburg.



Richard Dawkins

© picture-alliance / dpa



Burkhard Müller

Foto: privat



Herbert Schnädelbach

Foto: Jakob A. Bertzbach

M 1/1

Richard Dawkins – der konfessionelle Atheist

SPIEGEL-GESPRÄCH „Ein Gott der Angst“. In: DER SPIEGEL von 10.09.2007

Der britische Zoologe und Evolutionsbiologe Richard Dawkins (geb. 1941), der 1976 mit seinem umstrittenen Buch „Das egoistische Gen“ für Furore sorgte, landete mit seinem 2006 erschienen Werk „The God Delusion“, das bereits im darauffolgenden Jahr in deutscher Übersetzung mit dem Titel „Der Gotteswahn“ auf den Markt kam, einen internationalen Bestseller. Obwohl die Rezensionen in der FAZ, der SZ und der ZEIT – gelinde gesagt – kritisch ausfielen, war das Medieninteresse geweckt. Am 27. September 2007 lockte der Stern die Leser mit dem Titel „Warum es keinen Gott gibt“. Zuvor nutzte Dawkins die Gelegenheit, sich ausführlich in einem Gespräch mit dem Nachrichtenmagazin „DER SPIEGEL“, das in der Ausgabe vom 10. September erschien, zu äußern.

SPIEGEL: Warum kämpfen Sie so erbittert gegen den Glauben? Haben Sie Angst?

DAWKINS: Ja, vor der Militanz des Glaubens. Vor der Überzeugung der Leute, sie wüssten genau, was richtig ist. Davor, dass für sie Argumente nicht mehr gelten.

Nicht jeder Gläubige ist fanatisch, nicht jeder Muslim zündet Bomben.

- 5 Zugegeben. Aber jede Glaubensgemeinschaft hat ihre Randgruppe, die eben doch gewalttätig ist. Im Übrigen ist die Existenz von militanten Christen, Islamisten und auch Juden ja nur die eine beängstigende Tatsache. Die andere ist, dass Religiosität den Intellekt unterminiert, die Suche nach Wahrheit untergräbt; man ist zufrieden mit etwas, das nichts erklärt – obwohl wir Erklärungen haben! [...]
- 10 *Wann begannen Sie selbst, am Glauben zu zweifeln?*
Etwa als ich neun war. Da wurde mir klar, dass es viele verschiedene Religionen gibt und dass sie nicht alle recht haben können. Aber es gab noch einen letzten Rest von Gründen, zu glauben: vor allem die Komplexität und Schönheit des Lebens. Mit 15 verstand ich dann Darwin, die Evolution...
- 15 *... und das ließ Sie endgültig den Glauben an Gott verlieren?*
Ja. Deshalb würde ich auch alles tun, um nicht vorgeladen zu werden als Zeuge in einem der amerikanischen Kreationisten-Prozesse. Auf die Frage, ob ich durch Darwin zum Atheisten geworden bin, müsste ich mit Ja antworten, und der gegnerische Anwalt würde triumphieren. Denn wenn man in den USA zeigen kann, dass Darwinismus zur Abkehr vom Glauben führen kann, will niemand mehr Evolution an den Schulen gelehrt haben.
- 20 *Halten Sie Wissenschaft und Religion für grundsätzlich unvereinbar?*
Es gibt religiöse Wissenschaftler, folglich ist es offenbar möglich für den menschlichen Geist, beide Weltansichten zu vereinen. Mir fällt es aber sehr schwer, das nachzuvollziehen. In meinen Augen beseitigt die Evolution die bei weitem wichtigsten Gründe, an Gott zu glauben. [...]
- 25 *[...] Könnte es sein, dass es neben Ihrem, dem wissenschaftlichen Konzept von Wahrheit noch ein anderes gibt?*
Ich frage mich nur, welches. Man könnte z. B. behaupten, dass ein Streichquartett von Schubert in irgendeinem Sinne wahr ist. Aber ich wünsche mir nicht, diese Aussage verteidigen zu müssen. Mag sein, dass es sich hier um eine andere Art von Wahrheit handelt – schließlich rührt uns das Streichquartett zu Tränen. Aber im Grunde handelt es sich hier nur um ein Spiel mit Worten. [...]
- 30

Richard Dawkins – der konfessionelle Atheist

Wenn, wie Sie sagen, die Religion so wenige überzeugende Antworten gibt, warum findet sie dann so viele Anhänger? Hat die Evolution beim Homo sapiens ein Bedürfnis nach Spiritualität begünstigt?

- 35 Wie viele Biologen favorisiere ich die Idee, dass die Selektion gar nicht die Religiosität als solche begünstigt. Sie könnte auch das Nebenprodukt einer anderen bevorzugten Eigenschaft sein.

Wie sollen wir uns das vorstellen?

- 40 Religion könnte zum Beispiel ein Nebenprodukt der Neigung von Kindern sein, ihren Eltern zu gehorchen. Der Überlebensvorteil ist leicht zu erkennen: In der Wildnis lebte ein aufmüpfiges Kind gefährlich, weil es die Warnungen der Eltern ignorierte. Deshalb begünstigte die Selektion wahrscheinlich die Unterordnung unter Autoritäten. Ein Gehirn aber, das glaubt, was Autoritäten sagen, kann nicht mehr unterscheiden zwischen dem guten Rat, nachts nicht in den Wald zu gehen, weil da ein Tiger lauern könnte, und dem törichtem Befehl, eine Ziege zu opfern, um den Regen herbeizurufen.

Diese Theorie hat aber gar nichts Religionsspezifisches. Damit können Sie die Verbreitung von jeder Art von Unsinn erklären...

... was ja auch stimmt. Nehmen Sie den gesamten Aberglauben: „Du darfst nicht unter einer Leiter durchgehen“ oder „Schwarze Katzen bringen Unglück“. Ideen breiten sich aus wie Viren.

- 50 *Und was entscheidet darüber, welches Virus erfolgreich ist?*

Ein Virus, das sagt: „Du wirst deinen eigenen Tod überleben“, ist zum Beispiel sehr attraktiv. Denn es gibt viele Leute, die Angst vor dem Tod haben, also mögen sie die Idee. Oder nehmen Sie die Idee, dass Glaube eine Tugend und dass Glaube wider alle Vernunft sogar noch tugendhafter sei. Es ist leicht einzusehen, welchen Überlebensvorteil ein solches Virus hat. [...]

- 55 *Aber vielleicht eignet sich der Glaube an einen Gott gut, um die Normen der jeweiligen Gesellschaft durchzusetzen?*

Mit Bestechung und Angst, ja. Du bist ein guter Mensch, weil du Angst hast, dass Gott dich sonst bestraft. Falls das wahr wäre, falls die Menschen also nur aus Gottesfurcht gut wären, schiene mir das ziemlich unwürdig. Ich meine, würden Sie mit jemandem befreundet sein wollen, der nur aus Angst vor Gott gut ist? [...]

- 60 *Mindestens fünf weitere Autoren haben in der letzten Zeit Streitschriften gegen die Religion verfasst. Wie viel, glauben Sie, lässt sich damit bewirken?*

Die Atheisten waren viel zu lange nett. Jetzt erheben wir die Stimme – und siehe da, unsere Bücher sind gewaltige Bestseller. Mein Buch hat sich jetzt schon, als Hardcover, mehr als eine

- 65 Million Mal verkauft...

...vielleicht haben es manche nur gekauft, um es zu verbrennen.

(lacht) Meinetwegen. Ich sehe natürlich, dass ich wahrscheinlich vor allem meiner Gemeinde predige. Aber ich sehe auch, dass diese Gemeinde viel größer ist, als alle dachten. Selbst wenn es nicht gelingt, die Gläubigen von ihrem Glauben abzubringen, bewegen wir vielleicht Leute dazu, von verstecktem zu unverblühtem Atheismus zu konvertieren. [...]

- 70

M 2/1

Burkhard Müller – Gott überzeugt nicht

Das Konzept Gott – warum wir es nicht brauchen.

In: MERKUR. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken 61 (2007) 93-102.

Burkhard Müller (geb. 1959), Dozent für Latein an der TU Chemnitz, der bereits 1995 mit dem Buch „Schlussstrich - Kritik am Christentum“ als Religionskritiker hervorgetreten ist, hat sich im „MERKUR“ mit dem Beitrag „Das Konzept Gott - warum wir es nicht brauchen“ erneut zu Wort gemeldet. Angesichts einer anwachsenden neuen Religiosität geht es ihm darum, „den Atheismus neu zu munitionieren“.

Text 1

Der Glaube an Gott, wo er nicht nur dem unbefragten Herkommen entspringt, erfordert einen spontanen Akt seitens der Gläubigen, den diese selbst als einen solchen des Vertrauens, ihre Widersacher als einen der Willkür zu bezeichnen pflegen; der aber in jedem Fall einem Bedürfnis entspringt. Gott wird geglaubt, weil sich mit diesem Glauben die Erwartung verbindet, einen bestimmten Wunsch erfüllt, ein bestimmtes Problem gelöst zu bekommen. Was sind das für Bedürfnisse, und wie vermag Gott ihnen zu entsprechen? (93) [...]

Text 2

Dass es etwas gibt und nicht vielmehr nichts, ist das große Wunder überhaupt. Alle weiteren Merkwürdigkeiten, bis hin zum Dasein der Lebewesen und des Menschen, treten dahinter als dessen bloße Modifikationen zurück. Die Welt schreit nach einer Begründung und Erklärung. Denkt man jedoch darüber nach, wird man feststellen, dass diese Sehnsucht auf eine ganz grundsätzliche Weise unstillbar bleiben muss; denn begründen, erklären heißt ja nichts anderes, als zwei Fakten miteinander in Beziehung zu setzen, das eine als Folge, das andere als dessen Voraussetzung. Aber wo stammt nun wiederum diese Voraussetzung her? (94) [...]

Alle avancierten wissenschaftlichen Modelle gewähren nichts als eine Atempause, bevor es hinabgeht zur nächsten Schraubenwindung des unendlichen Regresses, zum nächst tieferen Riss in der ewigen Laufmasche, die nirgends stoppen kann. Alles was ist, will erklärt werden, und jede Erklärung dreht sich auf dem Absatz um und bietet sich als neues Rätsel dar.

Hier nun scheint es sich sehr zu empfehlen, dass man festsetzt: Es war Gott, der die Welt erschuf. Damit hebt die Heilige Schrift an. Welche Aufgabe fällt dabei Gott zu? Er soll den unendlichen Regress der Fragen zum Stillstand bringen. Aber das vermag er letztlich nur dadurch, dass er als das begriffgewordene Frageverbot auftritt. Gott ist, was nicht weiter begründet werden muss und erklärt werden kann, was da ist. An Gott glauben, heißt das so haben wollen; Gott lieben, es als Erleichterung zu empfinden. Nimmt man die Sache aber einmal nicht psychologisch, sondern logisch und ökonomisch, so wird man bemerken, dass man dasselbe Ergebnis bedeutend preiswerter haben könnte: Man sieht Gott nicht, man muss eigens Mut zum Unsichtbaren fassen und ihn glauben. Das kostet Kraft. Blicke man beim Sichtbaren und wäre man bereit, dessen starre Majestät anzuerkennen und auf sich beruhen zu lassen, so hätte man es ebenfalls mit der Unzugänglichkeit des Urrätsels zu tun, jedoch bei deutlich geringerem Aufwand an Ehrfurcht und Behauptungsenergie. (95) [...]

Burkhard Müller – Gott überzeugt nicht

Text 3

- [...] nun (zum) [...] dritten und stärksten Bedürfnis, aus dem die Idee Gottes geboren wurde [...]; hier Verzicht zu üben, ist nicht ohne großen Schmerz möglich. Gott, der ewige Gott, wird gedacht als das einzige Bollwerk gegen die absolute Nichtigkeit, den Nihilismus der Zeit. Dass ihm Ewigkeit zugeschrieben wird, hat ja nicht etwa zu bedeuten, er sei einfach ohne Anfang und Ende, unsterblich wie die antiken Götter und ungeburtlich noch obendrein; sondern dass
- 5 er und alles, dem er diese Gnade gewährt, der Zeit überhaupt enthoben ist. (99) [...]
- Zeit rinnt dahin, sie fließt uns entgegen, passiert uns, fließt davon. Wo aber wären die vielen Tropfen dieses Rinnsals aufgehoben? Denn irgendwo müssen sie ja stecken! Die Zeit, die auch als vergangene noch wirklich wäre: Hier eben kommt Gott ins Spiel als die große Zisterne der
- 10 Geschichte. Ihn so zu sehen, heißt ihn noch majestätischer zu entwerfen, als er es bloß als Schöpfer der Welt und Hort des Guten wäre; denn es wird ihm hier ein Vermögen zugeschrieben, von dem wir auch nicht den Hauch einer Anschauung haben können. (100) [...]
- Es wäre wunderbar, wenn das zuträfe, statt dass man halb schon zu Lebzeiten und ganz im Tod ins bodenlose Nichts fiele. Im Unterschied zu den beiden anderen Punkten muss man hier
- 15 sagen, dass Gott, wenn es ihn gäbe, dieses letzte Bedürfnis tatsächlich befriedigen würde. Doch welches Unterpand hätten wir dafür, dass es so ist? Denn man hüte sich, von der Stärke des eigenen Wunsches auf eine entsprechende Wahrheit zu schließen. Nicht das kleinste Zeichen haben wir bekommen, dass die so heiß begehrte Wiederbringung und Auferstehung
- 20 auch wirklich stattfinden wird. Ein paar (aber insgesamt doch erstaunlich wenige) derartige Fälle werden im Neuen Testament gemeldet – kaum ein unumstößlicher Beweis in den Augen eines Unvoreingenommenen. Und in den Text selbst hat der Argwohn Eingang gefunden, es wären am Ende die Jünger gewesen, die Jesu Leichnam gestohlen haben. Es wäre so schön. Es wäre auch für den Verdurstenden schön, wenn sein Durst die Oase herbeizwänge. Aber ob diese existiert oder nicht, ist leider vom Durst ganz unabhängig. Das Äußerste, was der Durst
- 25 selbstständig zu erzeugen vermag, ist die Fata Morgana. Als diese, als Wahngestalt, steht Gott am Horizont der Menschheitsgeschichte. (101)

M 3

Herbert Schnädelbach – der fromme Atheist

Der fromme Atheist. In: Neue Rundschau 118 (2007) 112-119.

Der renommierte Philosoph Herbert Schnädelbach (geb. 1936), der pünktlich zu Beginn des neuen Jahrtausends mit seinem Essay „Der Fluch des Christentums“ (DIE ZEIT vom 11.05.2000) eine breite Kontroverse auslöste, bezeichnet sich in einem in der „Neue(n) Rundschau“ veröffentlichten Essay als einen „frommen Atheisten“.

Text 1

So ist der fromme Atheist nicht „gegen Gott“; er lehnt nichts ab, leugnet nichts und bekennt nichts Gegenteiliges, sondern er hat nicht, was der fromme Theist zu haben beansprucht – den Glauben an Gott. Der ist ihm abhandengekommen, und so weiß er, was er nicht hat. Das unterscheidet ihn vom gelebten Atheismus der meisten Zeitgenossen, in dem die Gottesfrage gar nicht mehr vorkommt. Vielleicht ist es irreführend, hier überhaupt noch von Atheismus zu sprechen, denn diesen Zustand auf den „Verlust der religiösen Sprache“ (Tiefensee) oder das Vergessen, dass man Gott vergessen hat (Krötke), zurückführen zu wollen, setzt doch voraus, dass man das Verlorene und Vergessene irgendeinmal besaß. Das ist aber bei denen, die ohne religiöse Sozialisation groß wurden – und das sind im Osten Deutschlands die meisten – schlicht nicht der Fall. So ist es auch nicht zu rechtfertigen, sich über diese neue Gottlosigkeit, die in Wahrheit Areligiosität oder religiöse Indifferenz bedeutet, abfällig zu äußern, es sei denn, man hätte gute Gründe, sie als einen anthropologischen oder gar kulturellen Defekt anzusehen.

Der fromme Atheist muss zugeben, dass es diese Gründe nicht gibt, so sehr ihn die verbreitete religiöse Bewusstlosigkeit auch persönlich stören mag. Es ist einfach nicht wahr, dass der Mensch „von Natur aus“ religiös sei, und deswegen ist Religionslosigkeit weder eine Krankheit noch eine vorwerfbare Protesthaltung, die auf der aktiven Verleugnung einer naturgegebenen Einsicht beruht. (115)

Text 2

Diesen Glauben verstand das Christentum seit eh und je als Werk des heiligen Geistes, also als göttliches Geschenk. Der fromme Atheist gibt zu, dass er ihn nicht hat. Er kann sich nicht dazu entschließen, ihn zu haben, denn er weiß, dass er ihn dann auch nicht hätte. Ihm fehlt die offenbar alles verändernde Erfahrung, die die Gläubigen „Offenbarung“ nennen und als die unabwiesbare Evidenz von etwas Göttlichem verstehen. Das bedeutet nicht, dass er unempfindlich wäre für das Religiöse; er ist hier nicht einfach „unmusikalisch“, denn sonst wäre er nicht fromm. Er kann sich vorstellen, was Glauben wäre, sei es theistisch oder nicht, aber er kann nicht glauben. Vielleicht würde er sich, wenn sich etwas ohne sein Zutun gut gefügt hat, gern bedanken, aber bei wem? Oder sich im anderen Fall beklagen, aber wo ist der Adressat? Und dann weiß er auch, dass das, was heute unter dem Titel „Religiosität“ auf dem Markt ist und dessen „Wiederkehr“ gefeiert wird, nicht das ist, was einmal mit der Religion im Ernst gemeint war. Hier geht es nur um eine bestimmte Erlebnisqualität, „Spiritualität“ genannt, die vor allem bei religiösen Groß-Events anzutreffen ist; sie ist bestenfalls geeignet, unser allgemeines Wohlbefinden um eine bestimmte Fassung zu ergänzen. Das wird der fromme Atheist nicht einfach verachten, aber er wird es nicht mit dem verwechseln, was ihm fehlt. (118)